

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Um der Ehre willen.

Roman von Paul Bliß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lucie war schon nach dem ersten Bissen satt, so sehr steigerte sich ihr Angstgefühl.

Aber immer von neuem ermunterte die andere: „Tun Sie mir doch den Gefallen und essen Sie! Es ist doch schade, daß wir die halben Platten wieder zurückgeben sollen; bezahlen müssen wir doch, also wollen wir sie doch lieber leer essen.“ Und immer von neuem trank sie ihr zu.

Nach und nach ließ Lucie sich doch bewegen, aß und trank und am allmählich in Stimmung.

Auf einmal brachte der Kellner Champagner und goß sofort zwei Gläser voll.

Jetzt war Lucie ganz starr vor Schreck, so daß der Kellner einmisch zu lächeln begann.

„Prost, Fräulein Lucie!“ rief die Nachbarin halblaut, als sie wieder allein waren, „jetzt tun Sie mir die Ehre an und machen Sie Schmollis mit mir. Deshalb habe ich nämlich den Knallkessel kommen lassen! Na, geben Sie mir auch jetzt noch einen Korb?“

Lucie wußte nicht, wie ihr geschah. Nur halb noch war sie Herrin ihres Willens. Die ganze Aufregung des Abends, dazu jetzt der heiße Odem, gemischt mit einem Konglomerat von Gefühlen, dann der ungewohnte Wein-Genuss — das alles benebelte sie mehr und mehr. Und als die lustige Nachbarin jetzt den Sektkelch zuschob und sie mit festem Blicken ansah, schwand auch ihre letzte Energie, — sie ergriff das Glas, stieß mit der anderen an und sank es leer.

„Brav, Kleinsch! Das war ein guter Ausbruch! So, und nun sagen wir Du zueinander, wie!“ Schnell füllte sie die Gläser zum zweitenmal.

Lucie sah einen Moment wie getrocknet da. Aber nur einen Moment, im nächsten schon tat der Sekt seine Wirkung. Sie wurde fröhlich und begann alles furchtbar komisch zu finden.

Von neuem wurde ihr zugetrunken, und wiederum trank sie mit.

Plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, stand der Baron vor ihnen. Lustig sah er: „Ist das aber geradezu ein wunderbarer Zufall! Ich bin entzückt, meine Damen! Sie gestatten mir doch, daß ich mich eine Minute zu Ihnen setze?“

Er sah aber bereits, ehe eine Antwort kam, denn Schwester Marie schob ihm einen Stuhl hin.

Lucie war still geworden. Ihre Fröhlichkeit wich plötzlich einem Angstgefühl. Und immer wieder kam ihr die Frage: Ist das auch wieder nur Zufall?

Der Kellner hatte sofort ein drittes Glas gebracht und gefüllt, und nun stieß der Baron mit den Damen an.

Diesmal nippte Lucie nur. Sie fühlte, daß sie jetzt bei klarem Verstand bleiben mußte.

„Warum bist du auf einmal so still“, fragte die Nachbarin heiter.

Und erstaunt rief Baron Leuben: „Ach, die Damen haben „Du und Du“ gemacht?“

„Gewiß haben wir, daher der Knallkessel!“ — Lang es lustig zurück.

Nur Lucie sagte kein Wort.

So daß der Baron taktvoll fragte: „In der Tat, Sie sind ja ganz still, Gnädigste! Stört Sie meine Anwesenheit vielleicht gar?“

Doch Lucie hörte nicht, was er sagte, denn soeben bemerkte sie, daß auf der gegenüberliegenden Veranda ihr Bruder Kurt in einer lustigen Herrengeellschaft saß. Und an dem fragenden, ja entsetzten Blick des Bruders fühlte sie mit feinem Instinkt, daß hier irgend etwas nicht in Ordnung war.

„Ich muß jetzt aber unbedingt nach Hause“, sagte sie sehr bestimmt.

Sowohl der Baron wie auch die Nachbarin waren sehr erstaunt und baten dringend, daß sie noch bliebe. Lucie aber war plötzlich fest und energisch geworden; sie erhob sich, so daß auch die Nachbarin ihr folgen mußte, obwohl sie mehr als erstaunt war.

Auch der Baron ritzelte die Stirn, beherrschte sich aber sofort und empfahl sich mit einigen höflichen Worten.

Die Damen gingen.

„Ja, wollen wir denn nicht erst zahlen?“ fragte Lucie.

„Ist schon geschehen.“

„Aber ich habe doch gar nichts gemerkt.“

„Dafür kann ich doch nicht! Komm nur, komm!“

Lucie ging wie auf Kothlen, sie merkte, daß alle ihnen nachsahen; ja, sie glaubte sogar die spöttischen Mienen der Kellner zu sehen. Wie ein Spießrutenlauf war es. Endlich waren sie draußen.

Als sie im Wagen saßen, sprach keine ein Wort. Auch die Nachbarin war plötzlich wie umgewandelt; ganz mürrisch sah sie aus. Und als Lucie endlich ein paar schüchterne Fragen wagte, bekam sie eine fast kurze Antwort. Endlich hielt der Wagen. Mit flüchtigem Gruß trennten sie sich.

Es waren noch keine zehn Minuten vergangen, Lucie war bereits in ihr Hauskleid geschlüpft, da kam Kurt heim.

Mit drohend finsternem Blick maß er sie. „Also nun ist mir auch der Grund klar, weshalb du dich weigerst, eines anständigen Mannes Frau zu werden!“ fuhr er sie an.

Vor Erstaunen sank sie auf einen Stuhl und starrte ihn in sprachlosem Entsetzen an.

„Also deshalb auch die dicke Freundschaft mit dieser famosen Pflegerin nebenan. Nun erst begreife ich die ganze Chose. Mit Raffinement ist das alles langer Hand vorbereitet.“

„Was heißt das, was heißt das“, fragte sie bebend.

„Verstell dich doch nicht erst lange! Mir machst du keine Komödie vor. Ich kenne das Berliner Leben!“

„Aber ich kenne es nicht! Was heißt das? Was heißt das alles? Sprich doch nur!“

Als er ihren zitternden Ton hörte und ihre erschreckten Mienen sah, wurde er doch unschlüssig, und mit ruhiger Stimme fuhr er fort: „Ja, weißt du etwa nicht, wer dieser Baron Leuben ist?“



Erzherzogin Theresie von Österreich als Note-Arenz-Schwester an der italienischen Kampffront.

Erstochen gab sie schnell Auskunft, woher sie ihn kannte. Da lachte Kurt hell auf. „Famos! Dieser Herr Baron als Kunstbesitzer! Brillanter Witz! Erstens ist es mit der Baronenschaft nicht weit her. Der Kerl heißt nämlich Leubenberger. Aber mit seinem Geld hat er sich in San Marino oder sonstwo den Barontitel gekauft. Und dann ist der Ruf dieses forschen Edelmannes wirklich nicht der Art, daß ein junges Mädchen aus gutem Hause sich mit ihm an einen Tisch setzt.“

Lucie wurde purpurrot vor Scham. „Nichts, nichts wußte ich von alledem!“ erwiderte sie zitternd.

Kurt nickte: „Ich dachte es mir wohl. Aber nun weißt du Bescheid. Also sieh dich vor! Und mit der Pflegerin werde ich morgen noch abrechnen!“

Aber am nächsten Morgen war Fräulein Welling bereits fort. Sie sei durch ein Telegramm abgerufen nach auswärts. Sie würde auch nicht mehr zurückkommen, sagte die Wirtin.

Da wußte Kurt genug. — — —

Lucie war durch dieses Vorkommnis völlig niedergeschmettert. Erst jetzt, nun sie in Ruhe über alles nachdenken konnte, stieg ihr die helle Schamröte ins Gesicht. Mit vertrauender Naivität hatte sie dieser Nachbarin geglaubt, war ihr mit Liebe und Innigkeit entgegengekommen, hatte alles für recht und wahr gehalten, und doch war alles nur Lüge und Betrug gewesen.

Die hellen Tränen kamen ihr, wenn sie alles das überdachte. Wie gebrochen ging sie umher. Der Glaube an das Gute im Menschen war wie ausgelöscht.

Und doch mußte sie sich beherrschen, denn die Mama durfte ja von alledem nichts merken, weil ihrer schwachen Gesundheit jeder neue Kummer ferngehalten werden mußte.

Als aber am dritten Tage die Nachbarin auch nicht erschien, fragte die alte Dame: „Ja, was ist denn nur geschehen, daß Schwester Marie sich gar nicht mehr sehen läßt?“

Da half sich Lucie mit einer Notlüge: „Ach, sie ist verreist, Mutterchen, ein Telegramm hat sie abgerufen; sie wurde nach Wien zur Pflege einer bekannten Dame befohlen, mit der sie nach dem Süden gehen soll; also dürfte sie wohl vorerst nicht zurückkommen.“

Frau Luise horchte auf, sie hatte ein feines Gehör. Sie ahnte, daß hier nicht alles in Ordnung war, aber sie schwieg und verhielt sich abwartend.

Mehr und eifriger denn je sah Lucie bei ihrer Arbeit, das war jetzt ihre einzige Rettung. Immer nur arbeiten und schaffen, nur nicht nachdenken, sonst kam sie über die Schmach nicht hinweg.

Nur manchmal, wenn sie nun wieder Tag für Tag so allein sah und die ganze Ode und graue Eintönigkeit ihres Lebens empfand, kam es denn doch wie eine stille Trauer über sie, und dann packte sie eine heiße Sehnsucht nach dem Schönen und Lichtvollen, in das sie nun einmal hineingeschaut hatte und das ihr nun für immer wieder verschlossen sein sollte. Mehr denn jemals vorher erkannte sie, welch furchtbare Strafe des Himmels die Armut war. Und mehr denn jemals drückte ihr Schicksal sie nieder, so daß sie alle Freude und Hoffnung verlor und nur eine getrübe Zukunft vor sich sah.

Wenn sie aber daran dachte, um welchen Preis sie sich so ein von Freude umleuchtetes Dasein erkaufen sollte, — nein! dann wurde sie von einem noch größeren Grausen und Entsetzen gepackt, — nein, nein, nur dieses Fürchterliche, Lezte nicht! — Lieber hier in Einsamkeit allein vertrauern und verkümmern,

als so zu enden! Und noch eifriger sah sie dann und arbeitete so lange sie nur konnte.

Aber zu ihrem nicht geringen Schrecken gab es nach und nicht mehr viel zu tun, denn die Bestellungen wurden flauer und kleiner, und endlich hörten sie ganz auf.

Das verstand sie nicht ganz. Gerade nun Weihnachten da war, hatte sie erst recht starken Absatz gerechnet, da sie glaubte, die neuen Sachen würden sich zu Geschenken vortun lassen; und nun wurde ihr gar nichts abgesetzt, das begriff sie nicht.

Und so schwer es ihr auch wurde, eines Tages machte sie sich auf den Weg nach dem Geschäft um einmal selbst Nachfrage zu halten.

Der Chef empfing sie wieder mit jenem eintönigen Lächeln, das ihr schon damals Schamröte ins Gesicht getrieben hatte. Sie zwang jedoch ihren Ärger und fragte nach Grund der ausbleibenden Bestellungen.

Mit unverkennbarem Spott antwortete er ihr: „Ja, Fräulein, sollten Sie den Grund nicht selber kennen?“

Ganz erstaunt verneinte sie.

„So, nun dann will ich es Ihnen sagen. Der Chef mit ironischem Lächeln fort, Herr Baron Leuben ist seit acht Tagen verreist, ich glaube nach dem Süden, und auch auf längere Zeit, und da hat er eben keine Bestellung mehr erteilt.“

„Baron Leuben? Wieso denn der? Was denn der damit zu tun?“

„Was der damit zu tun hat? Ja, liebes Fräulein, der Baron war doch überhaupt von Anfang an der einzige Besteller, er ganz allein war ja der Hauptabnehmer all Ihrer Arbeit. Wußten Sie denn das gar nicht?“

Sie glaubte, ihren Ohren nicht trauen zu sollen. Ein Schwindel packte sie. Sie mußte sich setzen, — es war ja nicht möglich! Sie mußte sich verhört haben. Es mußte ein Versehen sein! Nicht möglich war es ja!

Und doch war es so, noch einmal wiederholte man ihr das für Wort. — Kein Irrtum. Kein Verhören. — Es war so. Er, er allein war immer nur der Besteller gewesen.

Gräßlich! Gräßlich war das!

Aber als sie ihre Schwäche überwunden hatte und nun den Gesichtern ringsum halb Spott, halb Mitleid las, da richtete sie sich auf und wandte wortlos hinaus.

Sie zitterte und bebte am ganzen Körper, schleppte sich bis zum Garten, und dort, obgleich es bitter kalt war, sank sie matt und schlaff auf den Bank hin.

Er, immer nur er! Nur er, nur dieser widerliche, aufdringliche Mensch, ihre Wege gekreuzt, stand vor ihrer Seele.

Von seinem Gelde lebte man all die lange Zeit!

Gräßlich! Nicht anders denken war das ja! Beschmutzt ihre Hände, beschmutzt ihr Dasein! Pfui, pfui, wie gemein war das!

Mit starren, tränenreichen Augen sah sie vor sich nieder. — Ein Elend, unsagbarer Elend vor jeder Welt voll Lüge und Heuchelei kam über sie.

Und machtlos stand sie da, alledem gegenüber. —

gegeben der schrankenlosen Willkür solcher reichen Genüßsucher und Schmaroher. O, Armut! Armut!!!

Drohend ballte sie die Hände zusammen.

Aber im nächsten Moment wich die Schwäche von ihr. Nein! Nicht schlapp werden! Nicht sich unterkriegen lassen! Kopf hoch und weiter! Dies Leben war ja ein Kampf, sie mußte es ja. Also mußte man gewappnet und auf alles gefaßt sein.



Edmund Schulthess,
der neue Bundespräsident der Schweiz.
(Mit Text.)



Aus dem eroberten Bukarest: Ein Fort an der Westfront der Festung in der Fortlinie Chiajna. Verlag von H. Eder, München.

arbeitete. Durch! das war ja ihre Devise. Nicht sich vom Unglück aus dem Geleise bringen lassen, — stärker sein als das Unglück, daraus lernen und mit neuem Mut den Kampf aufnehmen und von vorn anfangen!

So stand sie auf und ging nach Hause.

Der Mama sagte sie auch hiervon nichts. Weshalb die alte, schwache Frau aufregen? Nein, sie trug alles allein.

Und dann begann sie von neuem, auf die Suche nach Arbeit und nach Absatz für ihre kleinen Malereien zu gehen.

Nun aber lernte sie erst einsehen, wie schwer das war. — Mit Mühe und Not brachte sie die paar fertigen Stücke an. Aber Nachbestellungen erfolgten nicht.

Mit Sorgen sah sie in die Zukunft. Es blieb nichts anderes übrig, als sich nach einem anderen Erwerbszweig umzusehen oder sonst eine feste Stellung anzunehmen.

Aber noch eine neue Sorge kam über sie.

Durch Zufall geriet ihr eines Tages das Dankbuch, das sonst die Mutter verwahrte, in die Hände, und da sah sie zu ihrem Entsetzen, daß schon fast ein Drittel des eingezahlten Kapitals ab-

doch ein wenig sicherer halten. „Das Schedbuch werde von nun an ich verwahren, Mama“, sagte sie sehr bestimmt, „sonst machst dich Kurt deine Gutmütigkeit noch mehr zumuße.“

Frau Luise wollte zuerst dagegen protestieren, als sie aber sah, daß die Tochter diesmal ihren Willen durchzusetzen verstand, gab sie schließlich schweigend nach.

Bald darauf war Kurt natürlich wieder einmal in ganz scheußlicher Verlegenheit und kam bittend und schmeichelnd zur lieben Mama.

Diesmal aber täuschte er sich. Die alte Dame bedauerte vermeinend, sie könne nichts mehr tun, das Buch würde jetzt von Lucie verwahrt. Sofort lief er zur Schwester. Die war ihm ja zu Dank verpflichtet, darum sollte sie schon herausrücken.

Doch Lucie wies ihn kühl und bestimmt ab, indem sie erklärte: „Das Geld bleibt für Mama liegen und wird nicht mehr angerührt. Ein Rotgroschen muß für alle Fälle da sein.“

„Aber ich brauche das Geld notwendig, ich bin in peinlichster Klemme!“ bat er.

„Bedaure sehr. Ich geb' dir nichts. Nichte du dich mehr mit



Reitergefecht: Angriff deutscher Dragoner. Von Prof. W. Baraschuts.

hoben war. Erstaunt fragte sie: „Wie ist das möglich? Wir haben doch so sparsam, daß wir bisher gut mit meinem Verdienst klamen?“

Frau Luise wurde ein wenig verlegen und endlich gestand unter Seufzen, daß sie an Kurt so viel fortgegeben habe.

Lucie war empört: „Aber Mama, denkst du denn nicht an dich selber? Dies Geld soll doch als Rotgroschen für dich angelegt

haben, und nun gibst du es Kurt, der es leichtsinnig verjubelt!“

Doch die alte Frau nahm ihren Liebling auch jetzt wieder Schutz. — „Schilt nicht ewig auf den armen Jungen, er hat

schwer genug, und ich bin zufrieden, wenn er sich in seinen Lügen den Verurteilten hingewöhnt. Die paar Mark will ich ihm gern

überlassen. Sobald er Gehalt bekommt, wird er mich ja auch unter-

stützen.“

„Aber wie ich mich einschränken und entbehren muß, kann doch wohl auch“, erwiderte die Tochter ein wenig verbittert.

„Du und ich, wir leiden ja auch schwer genug unter dem Joch der Verhältnisse, gewiß, es ist ja wahr, aber er hat doch

schwersten darunter zu leiden. Früher Offizier und heute Beamter, das vergiß doch nicht, mein Kind.“

Lucie sah ein, daß sie doch nichts erreichte, deshalb stritt sie nicht weiter. Aber das kleine Kapital wollte sie von nun an

dem ein, was du bekommst. Als Taschengeld sollte es doch wirklich reichen. Denn hier bei uns brauchst du davon doch nichts abzugeben.“

Da wurde er zornig. — „Um deine Ratschläge habe ich dich nicht gebeten.“

„Ich gab sie auch ungebeten“, entgegnete sie ruhig.

„Also bekomme ich Geld oder nicht?“

„Von mir nicht einen Pfennig.“

Wütend starrte er sie an:

„So also dankst du mir, daß ich dich aus dem Schmutz damals herausgezogen habe? Wenn ich nicht gewesen wäre, wer weiß, in welchem Ruf du heute stündest!“

Die Blut stieg ihr ins Gesicht. — „Um mich Sorge dich nur gar nicht“, antwortete sie bebend und sah ihn mit stolzen Blicken an, „über kurz oder lang wären mir die Augen doch aufgegangen. Ich kann mich wohl irren, aber nie würde ich vergessen, was ich mir und unserem Namen schuldig bin. Das merk' dir gefälligst!“

Nun legte er sich aufs Bitten.

„Sei doch nicht so hart, Schwester, gib mir doch das Geld, ein einziges Mal noch! Lumpige dreihundert Meter nur!“

„Nicht einen Pfennig!“

„Ich bitte dich, Lucie! Auf Wort, dies eine Mal nur noch!“

„Nein!“ — hart und kalt klang es.

Da riß ihm die Geduld.

„Nun gut, so werde ich der Mama von jenem famosen Abenteuer, das du hattest, jetzt berichten!“ rief er zornig.

„Das sieht dir ähnlich! Oh, du erbärmlicher Kerl! — Gut, wenn dir die Ruhe und Gesundheit deiner Mutter so gleichgültig ist, dann geh' hin und bringe dein Geheimnis an. Bitte, bitte, ich halte dich durchaus nicht, ich werde mich schon rechtfertigen vor Mama. Aber wenn du glaubst, auf diese Art Geld von mir zu erpressen, dann hast du dich sehr getäuscht. Nun erst recht nicht! Nicht einen Pfennig!“

Blleich vor Ärger und Wut mit zusammengepreßten Lippen, so stand er da und stierte sie an. Er sah ein, daß er machtlos, ganz machtlos war. Und er ärgerte sich, daß sein Jähzorn ihn so hingerissen, daß er sich selbst solche Blöße gegeben hatte.

Endlich hatte er die Beherrschung so weit wiedergefunden, daß er ruhiger sprechen konnte.

„Nun gut,“ sagte er kühl, „so wird mir eben ein anderer helfen!“

Knallend warf er die Tür ins Schloß und ging fort.

Angstvoll kam die Mama herein.

„Mein Gott, was hat es denn wieder zwischen euch gegeben?“

„Er wollte Geld, wie gewöhnlich.“

„Hättest du ihm doch nur noch einmal gegeben!“

„Nein, Mama, er muß sehen, daß er von hier nichts mehr zu erwarten hat, sonst wird er nie solid und ordentlich.“

„O Gott, der arme Junge, was soll er denn jetzt nur beginnen?“

„Einschränken soll er sich, Mama.“

Sorgenvoll und leise weinend ging die alte Frau hinaus.

Von dem Tage an wich Kurt jedem Gespräch und möglichst auch jeder Begegnung mit der Schwester aus. Immer drückender lastete der Zwang des Geschäftslebens auf ihm. Nun arbeitete er bald ein halbes Jahr im Bureau, und noch immer konnte er sich nicht an das Einerlei des Betriebes gewöhnen. Immer wieder kam die Lust des Soldaten in ihm zum Durchbruch. Wieviel anders stände er jetzt da, wenn er noch des Königs Rod trüge! Zwar mußte er sich auch dort dem eisernen Gesetz der Disziplin fügen, aber das tat er gern, denn er war doch mit Lust und Liebe bei der Sache, während er hier nur dem Druck gehorchte. Fürchterlich war diese Qual! Täglich empfand er sie mehr. Nie, niemals würde er sich daran gewöhnen! Das ward ihm immer mehr klar.

(Fortsetzung folgt.)

Vaters Bild.

Ins Zimmer kam ein Sonnenstrahl
Und stand und stand,
Er warf ein abendrotes Mal
An Tür und Wand.

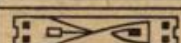
Vand einen roten Strahlentrantz
Ihm Vaters Bild,
Da wachte auf im warmem Glanz
Sein Lächeln milb.

Das Zwieliicht kommt grau-silberweiß,
Der Lichtstrahl schwand —
Zwei Tränen brennen schwer und heiß
Auf meiner Hand.

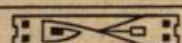
Johanna M. Lantau.

Ein stiller Gruß, ein stummer Wink,
Voll Süßigkeit,
Erfchauend durch das Zimmer ging,
Vergangenheit.

„Oft sprachst du von der fernen Welt
Dem jungen Kind —
Nun schläfst du dort als deutscher Held
In Sonn' und Wind“ . . .



Unsere Bilder



Edmund Schultheß, der neue Bundespräsident der Schweiz. Er stammt aus Aargau, steht im 48. Lebensjahr und erfreut sich großer Beliebtheit. Aus der juristischen Laufbahn hervorgegangen, widmete er sich seit 1893 der Politik. 1905 wurde er in den Ständerat, 1912 in den Bundesrat gewählt, dessen Vizepräsident er 1916 war. Vizepräsident für 1917 wurde Calonder.

Allerlei

Trennungsschmerz. Mutter: „Naja, warum schminkst du dich so weiß?“ — Naja: „Weil Artur abreißt und heute noch von mir Abschied nehmen will, so muß ich doch angegriffen aussehen!“

Schnippisch. „Weshalb rüden Sie trotz der Kälte so weit fort?“ fragte ein in einen großen Pelz eingehüllter Eisenbahn-Reisender eine schöne Nachbarin im Wagen. „Halten Sie mich für einen Waisenskind?“ — „Nein, ganz für das Gegenteil“, entgegnete die Dame.

Ein treffendes Bild. August der Starke, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, besaß sich einmal bei Tafel über den winzigen Tribut der Verbrauchssteuern. Da nahm sein Adjutant, der Freiherr von K., aus einem der Weinkücher ein Stück Eis, drückte es seinem Nachbar in die Hand und bat ihn, es weiter zu geben, bis es zum Kurfürsten gelange. Natürlich kam es zu diesem in sehr verminderter Gestalt. „Da sehen Ew. Majestät,“ rief der Minister, „wie die Abgabe zu Wasser und rings herum die Gläser der Minister und Geheimräte nach der Rangordnung um die er wieder eine Anzahl kleiner gruppierte. Diese begann er nun zu füllen, dann die größeren, bis er den Fokal des Landesherrn nur noch Weniges übrig hatte.“ — „Was soll bedeuten?“ fragte August. — „Ein von Eurer Majestät Verwaltung Landesertrags!“ war die Antwort des Generaladjutanten. E. K.

Begierbild.



Wo ist mein Freund Janos?

Gemeinnütziges

Abbarber kann während des Winters gepflanzt werden, sofern der Wetter herrscht. Es ist aber nötig, Pflanzen mit kurzem Dung zu umgeben.

Obstbaumfendungen, die einen reinen Frost erlitten haben, sollen bei Ankunft langsam auftauen. Man legt die Bäume in einen frostfreien Raum, lodere die Bänder etwas.

Bevor Gegenstände aus Zink Anfrisch erhalten, müssen sie mit abgeheuert und mit Salzsäure bis 25 Prozent Zinkweiß zugemischt werden. Nach diesen Vorbereitungen kann ein beliebiger Ölfarbenaufstrich aufgetragen werden.

Füll-Rätsel.

A	*	*	*	*
H	*	*	*	*
A	*	*	*	*
A	*	*	*	*

Die leeren Felder in vorstehender Figur sind derart mit Buchstaben auszufüllen, daß in den waagerechten Reihen folgende Wörter entstehen:

- 1) Ein Monatsname.
- 2) Ein Musikinstrument.
- 3) Ein geistiges Getränk.
- 4) Eine Stadt in Italien.

Nachdem alle Wörter richtig gefunden sind, ergeben die beiden durch die Sternchen markierten Reihen im Zusammenhang gelesen eine Oper Richard Wagners.

B. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym: Blatte.
Des Zahlenrätsels: Arnheim, Rahm, Nabe, Hara, Erna, Marne — Arnheim.
Des Rätselsprungs: Die Auen blühen, Die Frucht verdirbt — Die Wangen glühen. Das Leben stirbt.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.